Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 26 (2013)

Rubrik: Wahres und Erzähltes : Flurnamen mit sagenhaftem Bezug

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Flurnamen mit sagenhaftem Bezug

Kapitelüberblick

- **Das Brotäggerli** (Wartau). Ein reicher Müller tauscht in der Zeit der Not ein Brot gegen einen Acker.
- **Die Schlachtböden** (Grabs). Die Toggenburger stehlen den Grabsern das Vieh.
- **Die Tole-Platte** (Wartau). Die Vertiefung einer Gletschermühle im Fels erinnert an Walserspuren.
- **Der verlorene Berg** (Sevelen). Ein Berggut wechselt in der Pestzeit siebenmal den Besitzer.
- **Das Gasthaus im Walenbrand** (Gams). Eine von Feuer zerstörte Siedlung wird nicht mehr aufgebaut.
- **Bruedermäl** (Gams). Missratene Söhne haben um ihr Erbe eine strenge Prüfung zu bestehen.
- **Der Schlittentöder** (Wartau). Beim Transport der Palfriser Glocke brach der Schlitten.
- **Auf dem Chappeli** (Grabs, Buchs, Sevelen). Kapellen am Grabserberg, in Buchs, St.Ulrich und Räfis.
- **Benedichtsbrünnili** (Wartau). Wie das Wasser unter dem Tilsürspitz zum Glücksbrunnen wurde.
- **Die Lonna, der Frauengarten** (Wartau). Der «Liebesgarten der Frau Verena» inspiriert zu einem Vergleich.
- **Der Fluch auf dem Aggerbach** (Gams). Der kaum wasserführende Aggerbach kann zum Wildbach anschwellen.
- **Ein Karfunkel wird zum lichten Stein** (Liechtenstein/Werdenberg). Ein Herzog belohnt einen Mann für seine Grosszügigkeit.

Zur Abbildung am Textanfang: Die Benennungsmotive etlicher unserer Flurnamen sind auf Ereignisse zurückzuführen, die in geschichtlicher Zeit stattgefunden haben, sich jedoch vielfach in der Vergangenheit verloren haben und der Welt der Sagen zugeordnet werden müssen.

Musäus 1842

Ein Flurname ist die Bezeichnung eines kleinräumigen Teils der Landschaft ohne Häuser. Im Unterschied dazu bezeichnet ein Ortsname immer einen Landschaftsteil mit Gebäuden. Flurnamen haben sich im örtlichen Sprachgebrauch entwickelt und überliefert. Sie sind vor allem auch Gebrauchsnamen, um die Lage eines Flurstücks innerhalb der Gemarkungen eindeutig zu identifizieren, und sind in der Regel nur in der Region bekannt. Jedem Flurnamen liegt ein Benennungsmotiv zugrunde, ein Merkmal, das diesem bestimmten Ort anhaftet. In den Flurnamen spiegelt sich nicht nur die historische, sondern ebenso die sprachliche Entwicklung einer Gegend.

Flurnamen im Dunst der Vergangenheit

Die Art der Namengebung unserer Fluren beweist, dass unsere Vorfahren ausgezeichnete Naturbeobachter waren und dass für die Benennung vieler Örtlichkeiten die Form und Gestalt, aber auch der Nutzen oder Schaden eines Ortes den Namen bestimmt haben. Ein Überblick zeigt auf, dass die ältesten in die vorrömische Zeit zurückreichen; sie wurzeln in einer Sprache, die man als Indogermanisch bezeichnet. Eine lange Reihe von Orts- und Flurnamen sind während der römischen und auch in der rätoromanischen Zeit entstanden, da bis weit ins zweite nachchristliche Jahrtausend hinein in unserer Gegend rätoromanisch gesprochen wurde. Nur die jüngsten Namen sind der deutschen Sprache zuzuordnen.

Einige wenige Namen, die hier aufgegriffen werden, sind auf Ereignisse zurückzuführen, die in geschichtlicher Zeit stattgefunden haben, wobei sich diese Geschehnisse aber vielfach in der Vergangenheit verlieren und nur noch in mündlich überlieferten Berichten aufscheinen. Es sind Namen, deren Entstehung der Welt der Sagen zuzuordnen ist, da seltsame Landschaftsformen unserer Heimat die Phantasie zur Sagenbildung angeregt haben.

Der Diebstahl von Vieh, das man auf unseren Alpen schon in frühester Zeit frei weiden liess, ist auch in historischer Zeit immer wieder belegt. Das Motiv dieser Thematik, das hier in drei Sagenversionen vorliegt, findet sich auch im Sarganserland und im Toggenburg, und sie wird in Bünden in ähnlicher Weise mehrfach erwähnt. Der Senn mit dem Büchel, einem kurzen, alphornähnlichen Instrument, ist in dieser Wandersage eine beliebte Zutat.

Verena im Lonnahügel

In alten Dokumenten wird beispielsweise der «grüene Püchel», der bei Weite dem Berghang vorgelagert ist, als «Munzalonien» bezeichnet. Der Name des glatten Rundhöckers, dessen Kuppe von der Eisenbahn aus gesehen die Form eines vollen Busens hat, wurde später zur «Lonna» verkürzt. Die Gestalt hat nicht nur die durchreisenden Fremden inspiriert, indem sie den Hügel kurzerhand «Helvetia» tauften, sondern auch die Phantasie weiterer Geschichtenerzähler angeregt: Die Lonna wird zum «Frauengarten», wo sich die Verliebten treffen, die Hexen tanzen, wo aber auch die heilige Verena Busse tun soll – verhüllte Sinnlichkeit und erotische Träume einer ständig auf die Sittlichkeit bedachten Gesellschaft.

Die geheimnisvolle, nach der Legende aus Theben stammende und nur aus Legenden bekannte *Verena* (um 260 bis 320 n. Chr.) soll die meistverehrte Heilige des ehemaligen Bistums Konstanz gewesen sein. Das Volk pilgerte zu ihren Kultstätten, rief sie um Schutz und Segen an, und nicht zuletzt erfüllte sie durch ihre magische Heilkraft so manchen Kinderwunsch. Der Heiligen waren Schluchten, Quellen, Flüsse, Berge und Hügel geweiht, wo die Menschen Heilung suchten und spirituelle Rituale ausübten. Viele Rätsel ranken sich um diese sagenumwobene Gestalt. Gemäss antiker und keltischer Überlieferungen muss Verena eigentlich eine grosse Ahnfrau Alteuropas gewesen sein, doch wurden im Christentum schliesslich immer wieder «heidnische» Gottheiten und Bräuche in die eigene Tradition übernommen.[1]

Nach Stricker 1992, S. 9ff.

• Das Brotäggerli

Da herrschte einmal Hungersnot und eine arme Witwe hatte ein krankes Kind zu Hause, das im Sterben lag. Nun überlegte die Mutter, wenn sie Brot hätte, würde das Kind bestimmt wieder gesund werden. Aber woher nehmen? Doch, ein reicher Müller, der hatte noch Brot, und zu ihm ging sie hin. «Zu betteln gibt es nichts», sagte er ihr knapp, «zahlen kannst du nicht, du hast ja gar kein Geld.» «Geld habe ich wirklich keines, aber ein kleines Äckerlein habe ich noch. Was gibst du mir dafür?», fragte die Frau. Er gebe ihr dafür ein kleines Brötchen, handelte der Müller. Obwohl die Frau den Preis für überrissen hielt, willigte sie in ihrer Not schliesslich doch ein. Das Äckerlein trägt noch heute den Namen «Brotacker» beziehungsweise im Volksmund *Brotäggerli*. Dem Müller aber wächst die Hand, die immer noch nicht genug gestohlen und gerupft hat, aus dem Grab.

Auch im Volksmund heisst es, im Hungerjahr 1817 sei im Azmooser Feld der sogenannte *Wissbrot-Agger* um ein einziges Brot gekauft und somit unrechtmässig erworben worden. Seither habe der Acker diesen Namen. Es ist aber Tatsache, dass schon hundert Jahre früher im dortigen Feld der Name «Wissbrotacker» für ein Grundstück erwähnt wird, das vorher «Garal» hiess.

Gabathuler 1938, S. 204f.; Kuratli 1950, S. 71 und S. 399, Fussnote 78.

• Die Schlachtböden

Die Grabser und die Toggenburger hatten Streit miteinander. An einem Sonntag kamen viele Toggenburger auf die Alp Ischlawiz, töteten die Sennen und führten das Vieh fort. Ein Senn hatte sich aber versteckt. Er nahm einen Büchel und blies, bis er tot niedersank. Seine Geliebte, des Pfarrers Magd in Grabs, verstand die Botschaft. Sie lief zur Kirche und erzählte alles. Die Grabser eilten bewaffnet dem Feind nach, schlugen ihn und nahmen ihm das Vieh wieder ab. Die Stelle, wo der Kampf stattfand, nennt man jetzt noch die *Schlachtböden*.

***

Vor vielen hundert Jahren kamen die Toggenburger auf die Grabser Alpen und raubten das Vieh, nachdem sie die Sennen und Hirten kopfüber in die siedende Milch geworfen hatten. Nur einem Hirten war es geglückt, diesem furchtbaren Tod zu entrinnen. Er kletterte auf eine Tanne und blies durch den Büchel, ein Sprachrohr aus Rinde: *«S Heärä Chue heisst Blessi, un d Toggeburger nenn is s Veh und s Chessi!»* Er blies so stark und so lang, dass er tot niedersank. Katharina, des Pfarrers Köchin, hörte und erkannte die Stim-

Der Wissbrotagger in Azmoos – auch Brotäggerli geheissen – ist längst schon überbaut. Man sagt dem Gebiet heute Rothusbongert; ganz früher soll es Garal geheissen haben.
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

me ihres Geliebten, sprang in die Kirche und meldete den Betenden, was sie vernommen hatte. Die Männer eilten mit Hellebarden und andern Kriegswaffen hinauf und nahmen den Toggenburgern nach blutigem Streiten das geraubte Vieh wieder ab. Die Stätte, wo dieser Kampf stattgefunden hatte, heisst *Schlachtböden.* Noch lange nachher fand man dort alte Waffen.

***

Vom Dorf Grabs aus zieht sich ein raues Strässchen an den Grabser Berg bis zu einem schönen blauen See, woraus die Kühe, nachdem man zur Alp gefahren ist, sommers Wasser trinken. Geht man von dort den Fussweg weiter aufwärts, gelangt man in die Alp Ischlawiz, wo jedes Jahr rund 1000 Kühe gesömmert werden. Mitten auf dieser Alp befinden sich zwei Hügel, die während des Sommers von Alpenrosen bedeckt sind und aussehen wie zwei wunderschöne Gärten. Zwischen den Hügeln durch führt ein prächtiges Tälchen, und die alten Leute wissen uns eine schauerliche Geschichte davon zu erzählen, dass einem die Haare zu Berge stehen könnten.

Einst kamen nämlich Toggenburger eines Sonntags, als die Leute in der Kirche waren, auf diese Alp und wollten das Vieh stehlen. Die Sennen liessen dies natürlich nicht so ohne Weiteres zu und wehrten sich tapfer. Sie wurden aber von den Toggenburgern in grober Weise gepackt und in die siedende Schotte geworfen. Einem einzigen Sennenbuben gelang es zu entrinnen. Er kletterte mit seinem Büchel auf eine Tanne und rief durch dieses Instrument so laut er konnte ins Dorf hinab: «Auf, ihr Bauern, jung und alt, die Toggenburger stehlen alles!»

Er blies aber seinen Büchel so stark, dass er darob tot vom Grotzen fiel. Zufällig stand die Pfarrmagd vor dem Haus und hörte alles. Sie lief in die Kirche und erzählte der versammelten Gemeinde, was sie vernommen hatte. Die Männer liessen den Pfarrer sofort im Stich, liefen so schnell sie konnten auf und davon, um ihr Vieh zu retten. Der eine nahm eine Mistfurke[2] mit sich, der andere eine Sense, der dritte eine Axt, kurzum, was ihnen in die Finger kam. Die Frauen sanken auf ihre Knie nieder und begannen zu beten, dass doch der Herrgott ihnen helfen möchte. Unterdessen erreichten die Grabser Bauern die Toggenburger just in dem genannten Tälchen und durchbläuten ihnen gehörig den Rücken, so dass ihnen das Stehlen für eine Weile bestimmt verging. Von jenem Tag an nannte man das Gebiet *Schlachtböden.*

Die Schlachtböden zuoberst in der Alp Ischlawiz, über dem Sattel, dem Übergang ins Toggenburg. Hinten der Gamserrugg. Der Name erinnert an einen vereitelten Viehdiebstahl der Toggenburger. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Senn 1862, S. 297; Kuoni 1903, S. 45 f.

• Die Tole-Platte

Am alten, zerfallenden Wegstück zur Alp Palfris, zwischen Purlifenz und Schnapsgrotzen, im Gebiet der sogenannten Hop-Platte, liegt ein kostbarer Zeuge aus einem längst vergangenen Zeitraum – der Eiszeit. Beim nur mehr selten gehörten Flurnamen *Tole-Platte,* als kleiner Teil des Waldstücks namens Hop-Platte zwischen Liverenalp und Purlifenz, war schon früher eine Einbuchtung, *a Tole,* im Fels bekannt, eine durch eine eiszeitliche Gletschermühle getriebene kreisrunde Vertiefung, die aber im Lauf der Zeit von Laub und Humus überdeckt worden ist. Das Rauschen und Sprudeln des milchigen Schmelzwassers und das Rollen des sich in der Gletschermühle drehenden Steins sind natürlich längst nicht mehr zu hören und unseren Vorfahren war kaum bekannt, welche Bewandtnis es mit der Eiszeit auf sich hat. Sie deuteten die Vertiefung in der Tole-Platte ganz anders als wir Heutigen.

Nach der Überlieferung führte nämlich einst ein Palfriser Walser einen Stier auf dem Alpweg zu Tal. Bei der Hop-Platte erschreckte ein greller Vogelschrei den mächtigen Stier derart, dass er trotz der Beruhigungsversuche des starken Begleiters Reissaus nahm und den Palfriser, der den Halfterstrick nicht losliess, bäuchlings mitriss. Der kraftvolle Älpler musste sich vom erschreckten Stier ein ganzes

1 Siehe dazu auch die Erzählung «Die Mutter alles Lebens und der Holunder», S. 222 f.

2 *Mistfurke:* vierzinkige Gabel zum Ausmisten des Stalles.

Stück weit mitschleifen lassen, bis er mit seinem Ellbogen endlich an einer Platte Halt zu finden vermochte. Mit dem abgewinkelten Arm drückte er dabei mit herkulischer Kraft die heute noch sichtbare Vertiefung in die Felsplatte, hielt so das erschreckte Tier auf, beruhigte es und konnte den Weg ins Tal fortsetzen. – Die Örtlichkeit ist auch unter dem Namen *Ellenbogen* bekannt.

Mathäus Gabathuler, W&O, 9. 12. 2000.

• Der verlorene Berg

Zur Pestzeit, da der Todesengel bei uns sehr viele Opfer forderte, kam in einer Nacht ein Gut am Seveler Berg durch Vererbung siebenmal in andern Besitz. Als der letzte Eigentümer am folgenden Tag auch das Zeitliche segnete und keine Erben mehr vorhanden waren, wurde das Gut herrenlos. Es wird jetzt noch *Verloren Berg* genannt. Nach dem Seveler Urbar trug es allerdings schon 1489 diesen Namen.

Kuoni 1903, S. 63f.

• Das Gasthaus im Walenbrand

Hoch oben am Fuss des Summerigchopfs lag einstmals ein schönes kleines Dorf. Eng verschachtelt klebten die sonnengebräunten Häuser am Berghang, unweit des alten Saumpfades, den die Alten den «Römerweg» nennen. Welchen Namen diese Ansiedlung hatte, ist auf keiner Landkarte verzeichnet, denn in längst vergessener Zeit ist sie fast vollständig niedergebrannt. Über die Ursache dieser verheerenden Feuersbrunst weiss kein Mensch mehr Genaueres, wohl aber, dass eines der beiden verschont gebliebenen Gebäude das Gasthaus der kleinen Ortschaft war. Weil das Bergdörfchen danach nicht mehr aufgebaut wurde, trug man diese Wirtschaft Stein um Stein, Balken um Balken, Ziegel um Ziegel ab und baute sie drunten im Gasenzen wieder auf. Am neuen Ort gab man ihr den Namen «zum Engel», weil der Erhalt des Gebäudes ganz offensichtlich einem guten Schutzengel zu verdanken war.

Bei späteren Umbauarbeiten am Engel stiess man auf zwei bemalte Balken. Auf dem einen war deutlich ein Schaf erkennbar, auf dem andern kamen Trauben zum Vorschein. Man nimmt deshalb an, dass das Haus am ursprünglichen Ort «Schäfli» oder «Traube» geheissen hat. Die einsam gewordene Stätte am Berg aber, auf der nur ein letztes Bauernhaus und ein paar Ställe verblieben sind, nennt man seit dem furchtbaren Unglück Walenbrand.

Kessler 1991, S. 48f., Neufassung 2012, S. 14.

• Bruedermäl

Bevor das Heimwesen ob der Halde zu dem eigenartigen Namen *Bruedermäl* kam, hatte darauf ein rechtschaffener, arbeitsamer Bauer gewohnt. Seine zwei Söhne aber waren Taugenichtse. Ihr liederlicher Umgang und ihre Gottlosigkeit bereiteten dem ganzen Dorf, vor allem aber dem besorgten Vater, grossen Verdruss. Als er alt geworden war, machte er sich eines Tages schweren Herzens daran, die Nachfolge auf dem Hof zu regeln. Er rief die zwei Tagediebe zu sich und eröffnete ihnen die Absicht, seine ganze Habe zu verkaufen und den Erlös der Kirche zu verschenken. Von diesem Entschluss könnten sie ihn nur noch abbringen, wenn sie ihm bewiesen, dass sie zu strengem Tagewerk und gottgewolltem Lebenswandel fähig und bereit seien.

Jetzt begannen die Burschen endlich, ihr Fehlverhalten einzusehen und ihre Missetaten zu bereuen. Doch von ihren Beteuerungen zur Besserung

Der Seveler Hinderberg vom südlichen Buchs aus, hinten der Chrummenstein. In der Bildmitte ganz unten der Verloren Berg – der Name weist auf die Pestzeit hin.
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

allein liess sich der Vater nicht erweichen. Er verlangte von ihnen, am nächsten Morgen den ganzen weiten Wieshang unter dem Haus abzumähen. Wenn sie bis zum Frühgeläute damit fertig seien, vermache er ihnen Haus und Hof, sonst aber gelte unwiderruflich sein erstes Wort.

Lange bevor es dämmerte, machten sich die jungen Männer an die Arbeit. Wortlos und verbissen mähten sie ohne die kleinste Verschnaufpause drauflos. Nichts war zu hören als das Zischen der Sensenblätter und das Wetzen mit den Steinen. Als die Sonne erschien und verkündete, dass die gesetzte Frist bald ablaufen würde, schwand den Mähern die Hoffnung, das schier Unmögliche noch zu schaffen. Und dennoch gaben sie nicht auf! Plötzlich aber stiess der eine einen markerschütternden Schrei aus, griff sich ans Herz und taumelte. Er hatte sich übernommen. Sterbend im Gras liegend, verwehrte er es jedoch seinem Leidensgenossen, sich um ihn zu kümmern, damit dieser keine kostbare Zeit verliere, und röchelte ihm zu: «Bruder, mäh!»

Mit fast übermenschlicher Anstrengung ging der andere nun daran, den ganzen Rest allein fertig zu mähen. Er wusste, dass das nur noch mit Hilfe Gottes und der Heiligen möglich war und schickte ein Stossgebet zum Himmel. Und das Wunder trat ein: Beim ersten Glockenton war die letzte Mahd gelegt! Ermattet fiel der junge Mann auf die Knie nieder und dankte Gott für seinen Beistand. Dem Vater erschien der Sinneswandel seines Sohnes jetzt glaubwürdig genug, und er vermachte ihm das Gut. Dem jungen Bauern aber gingen die letzten Worte des sterbenden Bruders zeitlebens nie mehr aus dem Sinn. Immer und überall erzählte er diese Geschichte, und so blieb dem Bauerngut der Übername Bruedermäl. Wie es vordem geheissen hat und wie das «L» an den Schluss des Wortes gekommen ist – darüber will heute niemand mehr etwas wissen.[3]

Kessler 1991, S. 22ff., Neufassung 2012, S. 5f.

Beim Schlittentöder: Der eigenartige Flurname am alten Alpweg ist auf den Transport der schweren Walserglocke aus Palfris zurückzuführen. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

• Der Schlittentöder

Bis zum Jahr 1891 hing in der St.Laurentius-Kapelle, dem nachmaligen Malanser Schulhäuschen, die sogenannte Palfriser-Glocke, welche die gefreiten Walser auf einem Schlitten zu Tal gebracht haben sollen, als sie der rauen Alp den Rücken kehrten. Die rauchgeschwärzte, dickwandige Glocke wurde in Malans ins Türmchen gehängt. Alte Malanser wussten noch vor wenigen Menschenaltern zu erzählen, dass ihre eigenen Vorfahren die Glocke herausgeholt hätten und ihnen dabei auf der Alp Elabria der Schlitten unter der Last zusammengebrochen sei. Die Wegstelle, wo der Schlitten beim Transport brach, hiess bei den Malansern noch bis vor gar nicht langer Zeit *dr Schlittatöader*.[4]

Kuratli 1950, S. 92ff. u. 403, Fussnote 116a.

• Auf dem Chappeli

Am Grabser Berg stand einst eine Kapelle. Sie thronte auf einem lieblichen Hügel, der eine herrliche Aussicht bietet. Jetzt sieht man noch einen Mauerstock und viele Trümmerhaufen, auf denen Dornen und Haselstauden wachsen. Diese Stelle heisst jetzt *uf em Chappeli*, häufig nennt man sie auch «Sebastianskapelle». Es soll hier nämlich nach der Sage ein gewisser Sebastian Wundertaten verrichtet haben, namentlich an kranken Leuten. Ein nahe gelegenes Gut heisst *Chappelisbünt*. Nach der Sage soll in der Nähe der Kapelle ehedem ein mächtiges Dorf – viele erzählen gar von einer Stadt – gestanden sein. Die betreffende Stelle heisst noch immer *Gielsdorf*, eine andere Stelle *Gielsbüel* (Geroldsbüel).[5]

3 Siehe auch die Sage «Das grosse Sterben 1629», S. 279f.

4 Siehe dazu den Sagenkreis «Geschichten vom alten und jungen Chammjoas», insbesondere «Wenn nicht du, so halt ich», S. 148.

5 Zu dieser Schilderung nach Senn präzisiert der Namenkundler Hans Stricker: «Es gibt südlich vom Chappeli die Bünt. Sie hiess nie 'Chapelisbünt' (wenn schon, ohnehin eher 'Chappelibünt'). Der Sage nach soll ebenfalls südlich vom Chappeli einmal ein Dörfchen gestanden haben († Schadendorf). Der angebliche Name 'Gielsdorf' (wohl eher 'Geälsdorf') ist mir ganz unbekannt. Der Gelsbüel existiert, ist aber weiter oben, hinter Eggenberg, unter Fulenberg.»

Beim Benedichtsbrünnili. Die Namengebung des obersten Brunnens auf der wasserarmen Schaner Alp (Arlans) hängt mit der Liebesgeschichte eines Hirten zusammen. Hinten links der Tilsürspitz (Ingglasürspitz, Chopf).
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

St.Ulrich in der Gemeinde Sevelen hatte 1490 noch eine Kapelle, die dem heiligen Ulrich geweiht war, und noch 1495 stand in Räfis eine der Heiligen Katharina geweihte Kapelle, «jetzt [um 1860] sieht man nichts mehr davon.»

Auch in Buchs stand an der Landstrasse eine Kapelle, von der man um 1860 nur noch einen Mauerstock sah. Jetzt noch heisst das nahe gelegene Feld Kappeligarten. Wenn man eine Höhe besteigt, sieht man die alten Wege, die einst durch die Grof zu dieser Kapelle führten. Während und nach der Reformation liess man sie zerfallen.

Senn 1862, Zusätze S. 9.

• Benedichtsbrünnili

Der obere Teil der Alp Arlans (Schaner Alp) war früher völlig wasserarm. Wie dort oben Brunnen hinkommen konnten, erklärt der Volksmund folgendermassen: Einst hütete ein elternloser Bub die Geissen von Oberschan. Er besass frischen Geist, hielt sich zurückgezogen, sein Herz aber verlangte nach Liebe. Niemand wollte ihn verstehen, niemand gab sie ihm. Das verschupfte Dorli am Weg, heimat- und mutterlos, verstand allein seinen traurigen Blick. Jeden Morgen begrüsste es der Hirtenknabe, und am Abend winkte das Mädchen dem sonnenverbrannten Buben zu: «Bhüet Gott!» Mehr Worte brauchte es nicht; sie verstanden sich dennoch, und immer seelenvoller wurde das Leuchten ihrer Augen.

Einmal ass der Geissbub an föhnheissem Sommertag unter dem Tilsürspitz (Ingglasürspitz, Chopf) sein Mittagsbrot. Auf hartem Stein streckte er sich hin und sann traurig vor sich hin: «Wo werde ich im Winter mein Brot essen?» Da schlief er ein und eine gütige Bergfee rührte ihm das Herz an. Ein lichtes Bild stieg in ihm auf: Er sass als begüterter Bauer auf Langastrinis und besass eine Kuh und drei Geissen. Das Hüttchen erschien ihm golden, und mit seinen blauen Augen unter lockigem Haar schaute ihn das Dorli am Weg treuherzig an. Ein Goldbrünnlein floss über die Wiese. Die Fee raunte ihm zu: «Schöpf, so viel du brauchst für dein Hüttlein, die Kuh und die Geissen!»

Da erwachte er, hielt sich die Augen zu, um das liebliche Bild festzuhalten. Horch! War das nicht rieselndes Rauschen unter seinem Ohr? Er hält den Atem an – richtig: Es plätschert und singt! Der Hirtenbub springt auf, nimmt sorgsam Stein um Stein hinweg. «Ist es wohl das Goldbrünnlein, von dem mir träumte?» Mit den Händen räumt er ab, es wird nass, ein golden glänzender Stein. Er macht ihn los, bewegt ihn, hebt ihn an – da sprudelt es ihm entgegen, kein Gold, aber klares, herrliches Wasser! Da fliesst es, sein Brünnlein!

Traurig sinkt er auf die Knie, schluchzt und weint. Da rauscht es in den Lüften. Vor ihm steht der Berggeist in lichtem Gewand und gütigen Blicks. Schluchzend erzählt ihm der Bub den Traum, den Wunsch. Der Berggeist hebt segnend die Hand auf sein Haupt und sagt: «Bete und schaffe, und der Herrgott im Himmel wird dich segnen!» «Und das Hüttlein auf Langastrinis?» «Wirst du bekommen, mit Kuh und Geiss!» «Und das Dorli am Weg?» «Musst du auch haben. Schaffe, bete und bleib brav!», sprach's und entschwand. – Stumm schaute der Geissler dem Berggeist nach. Sprechen und

Die weichen Formen des Doppelhügels Lonna – der «Frauengarten», hier vom Major aus – inspirierten zum Vergleich mit dem «nährenden Busen der Mutter Natur».
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

danken konnte er nicht, so heftig pochte sein Herz. Das Brünnlein aber sprudelte!

Nach geraumer Weile begann der Bub zu jauchzen und zu singen, sprang mit den Geissen, dass sie ihn ganz verwundert beäugten. Drüben in den Sennhütten von Arlans erwachten die Hirten vom Mittagsschläfchen – der zweiten Beschäftigung aller guten Hirten – und traten ins Freie. Den Buben aber fanden sie nicht mehr. Er war schon abgefahren über Langastrinis, schickte Jauchzer hinüber zum schwerhörigen Tis. Singend kam er beim Dorli am Weg vorüber, schaute es an mit frohem, verheissendem Blick.

Nach Jahr und Tag sass der einstige Geisshirt mit dem blauäugigen Dorli auf Langastrinis, und sechs Kinder machten sie zu reichen Leuten. Der Geissler hiess Benedikt. Das Brünnlein, das er als Hirtenknabe rauschen gehört und ausgegraben hatte, heisst nicht Goldbrünnlein, aber noch heute wird es Benedichtsbrünnili genannt; es ist zum Goldbrünnlein geworden!

Heller 1927, S. 48ff.

• Die Lonna, der Frauengarten

Es wird erzählt, dass ein Fremder, als er die Lonna – den grünen Doppelhügel bei Weite – in herrlichem Frühlingsgrün erblickte, in Entzückung über das sanfte Ebenmass der Formen ausgerufen habe: «Seht da, der nährende Busen der Mutter Natur!» Die Anhöhe, über und über grün, einst umfangen von einem Gürtel aus Haselnusssträuchern und Heckenrosen, die heute vorwiegend Kiefern gewichen sind, ist in ihrer Gestalt von ungetrübtem Ebenmass. Das Volk soll den Ort «Frauengarten» getauft haben, weil der Hügel einer liegenden Frau gleiche, sagen die einen, weil oben die Hexen tanzen, behaupten die andern. Zwischen zwei leicht gewölbten Erdbuckeln fällt die Wiese sanft zu einem uralten Brunnen hinab. Die weltabgeschiedene Senkung trägt schon seit Urahns Tagen den märchenhaften Namen *Lonna*.

Auf dem Frauengarten, in der Stille der Lonna, finden Verliebte Zuflucht. Sie treffen sich dort, wenn der Frühling die Erde geöffnet hat und Blumen und Düfte die Sinne berücken. Sie liegen oben, wenn der Sommerwind kühl von den Bergen fällt, die Abende voll vom Grillengesang und die Margeritenhänge mit Sternen übersät sind. Sie gehen zur Lonna, wenn der Herbst durchs Land streift und um die Füsse der Menschen die roten Blätter rascheln.

Im Winter nur ist der Frauengarten verlassen, denn dann öffnen sich leise die hinteren Türen der verschneiten Häuser und am grossen Ofen findet sich, was von Liebe und Hoffnung flüstern möchte bis tief in die Nacht hinein. Der Lonnabrunnen aber liegt zu Eis erstarrt, und der Wind fegt über den weissen Hügel. Der Schnee stäubt auf und tanzt in Wirbeln dahin. Dann sagen die Mütter zu den Kindern: «Schaut dort, die Hemden der Lonnahexen! Zur Linken des Brunnens wohnt tief in der Erde Frau Verena in einem goldenen Saal; zur Rechten sind reiche Schätze vergraben: Ketten, Spangen, Kugeln und Kronen, alles aus purem Gold. Frau Verena spielt mit dem goldenen Kegelspiel, sie spielt mit dem Schmuck, dass die Ketten klirren. Wenn aber nach der Fasnacht der Schnee weicht und nur noch in Fetzen

Die Waldlichtung Aggerbach an der Wildhauserstrasse am Gamser Hinderberg. Der hier der Simmi zufliessende Bach wurde durch Nächstenliebe und Gottesfurcht gezähmt.
Foto Hans Jakob Reich, Salez

hinter der nackten Hecke liegt, dann springt der Föhn auf und treibt den trockenen Lössstaub[6] vor sich hin: Wie Rauch weht es um den Lonnahügel, gelb werden die Schneefetzen, unansehnlich wie armer Leute verbrauchtes Linnenzeug. Das ist die Asche,[7] unter der Frau Verena Busse tun muss bis zum heiligen Ostertag.»

Heller 1927, S. 57; Steinmann 1939, S. 130f.

• Der Fluch auf dem Aggerbach

Der Aggerbach wird heutzutage vom Durchreisenden auf seiner meist eiligen Fahrt ins Toggenburg höchstens zufällig wahrgenommen. Kaum in Sichtweite, schlüpft das bescheidene Wässerchen auch schon unter die Strasse und endet gleich danach in der bedeutend lauteren und hemmungsloseren Simmi. Verständlich also, dass man in Gams nicht vom Aggerbach, sondern vom Aggerbächli spricht. Das war eigentlich – unterbrochen von einer unerfreulichen Epoche – immer so.

Da mühte sich an einem heissen Föhntag ein fremder Pilgersmann auf seiner langen Wallfahrt nach Maria Einsiedeln die Wildhauserstrasse hinauf. Im Pilgerbrunnen hatte er zwar noch einen Schluck Wasser getrunken, beim Alten Zoll aber war er erneut rechtschaffen müde und durstig und setzte sich auf den Rand des wunderschön zugehauenen Holzbrunnens vor dem Gut Aggerbach. Wie er sich eben eine hohle Hand voll des frischen Bergwassers langen wollte, das aus einem Pfettenrohr in den Trog sprudelte, erschien der Aggerbach-Bauer mit seinem scharfen Hofhund, der furchterregend knurrte und die Zähne fletschte. «Du trinkst mir da gar nichts draus! Mein Wasser läuft nicht für jeden Lumpenhund. Mach dass du sofort weiterkommst!» Erschrocken blickte der Fremde auf, erkannte die brenzlige Lage und erhob sich. Er schaute den Bauern lange eindringlich an, zog unbemerkt etwas aus dem Hosensack und liess es in den Brunnen fallen. Ohne ein Wort der Entgegnung setzte er den Hut auf, ergriff den Wanderstab und schritt zügig weiter, dem Schutzgunten zu.

Beim Zunachten trieb der Bauer sein Vieh zur Tränke – und erschrak heillos. Das Rohr gab keinen Tropfen Wasser her! Und nicht lange ging es, da fiel der Föhn in sich zusammen, und es brach ein verheerendes Gewitter los. Droben in den Schwendenen trat nach kurzer Zeit der Aggerbach über die Ufer und brach sich auf ungewohnten Wegen Bahn. Er toste und krachte und platschte durch den Wald und über die Wiese zur Strasse herunter, mächtige Steinbrocken und Grotzen mit sich reissend. So ging es zum Dorf hinunter, was aussah, als ob ein brauner Riesenwurm zunächst über die Strasse gegen den Chretzibach und dann mit diesem vereint weiter bis ins Iskafols hinauskröche. Es dauerte nicht lange, bis die Keller der Wohnhäuser in der Bütz und in der Wide mit Schlamm gefüllt waren und die Bäume in den Wiesen tief im Dreck standen.

Gezähmt hat den Wildbach erst nach Jahren ein neuer Bauer, der Unglaube und Menschenverachtung von seinem Berggut verbannte und Nächstenliebe und Gottesfurcht wieder einführte.

Kessler 2012, S. 17f.

• Ein Karfunkel wird zum lichten Stein

Einst erhielt ein Mann von einem unbekannten Männchen einen Edelstein, einen herrlichen Karfunkel. Als dies der damalige Herzog von Österreich vernahm, ersuchte er den Besitzer, ihm das Kleinod zu zeigen. Der Mann aber tat nicht bloss dies: Er überliess dem Herzog den Stein. Dafür erhielt er den Fürstentitel und hiess von nun an Peter von Liechtenstein. Das kleine Fürstentum wird also humoristisch von Zwergen abgeleitet.

Henne 1874, S. 152.

6 *Lössstaub:* vom Wind verfrachtetes, abgelagertes Feinmaterial.

7 Um der Trauer Ausdruck zu verleihen, wurde im Altertum den Verwandten eines Verstorbenen Asche auf Kopf und Gewänder gestreut (Aschermittwoch).